

Xavier Tilliette: *Untersuchungen über die intellektuelle Anschauung von Kant bis Hegel.* Hrsg. v. Lisa Egloff und Katia Hay. Aus dem Französischen übersetzt von Susanne Schaper. 473 S., frommann-holzboog Verlag, Stuttgart–Bad Cannstatt 2015; ISBN 978-3-7728-2622-1, EUR 98,-

I.

Dieses bereits 1995 in französischer Sprache unter dem Titel *Recherches sur l'intuition intellectuelle, de Kant à Hegel* erschienene Werk des Jesuiten und bedeutenden Schelling-Forschers Xavier Tilliette ist, um es gleich zu sagen, in historischer Hinsicht kaum zu überbieten. Der zweifellos beabsichtigte Anklang des Titels an das berühmte Standardwerk *Von Kant zu Hegel* (2 Bände 1921) aus der Feder Richard Kroners ist das Gegenteil einer Anmaßung. Denn was Akribie der Textkenntnisse präzise unter dem Gesichtspunkt der intellektuellen Anschauung angeht, übertrifft der im Juli 2015 Vierundneunzigjährige sein bekanntes Vorbild. Es ist hier die Forscherarbeit eines ganzen Gelehrtenlebens eingeflossen. Tilliette erweist sich als „Nestor der Idealismus-Forschung“ weit über die Schellingforschung hinaus, indem um das Thema „intel-

Philosophischer Literaturanzeiger 68 / 2 / 2015

lektuelle Anschauung“ herum alles bedeutungsvoll gruppiert wird, was Rang und Namen hat – auch in der zweiten und dritten Reihe hinter Kant, Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel. Und dies mit der stilistischen Eleganz eines französischen *homme de lettres*, die auch in der deutschen Übersetzung von Susanne Schaper noch zum Tragen kommt. (Einige wenige spezifisch französische Ausdrücke bleiben seltsamerweise unübersetzt, selbst wenn sie nicht einmal in einem deutschen Fremd- oder Fachwörterbuch erscheinen, wie mehrfach „Hypotypose“ für „anschauliche Darstellung“.)

Die kantische Ausgangsposition ist bekanntlich, dass dem Menschen nur eine sinnliche (da allerdings sowohl empirische wie apriorische) Anschauung gegeben sei, im Unterschied zum göttlichen *intellectus archetypus* oder auch der möglichen Erkenntnisweise eines Engels. Gewisse Anschauungsansprüche aus der theologischen und mystischen Tradition beschneidet Kant, wenngleich er sich in der *Kritik der Urteilskraft* bezüglich des ästhetischen Urteils einer intellektuellen Anschauung nähert. Beim frühen Kantianer Karl Leonard Reinhold vermischte sich der geächtete Ausdruck „intellektuelle Anschauung“ mit der intellektuellen *Vorstellung* – eine gewisse Lockerung des kantischen Verdikts: dass nur das Zusammen von sinnlicher Anschauung und Begriff den Namen Erkenntnis verdiene. Es entbehrt nicht der Dramatik, wie der junge Fichte, sich einerseits ganz an seinen intellektuellen Retter und entscheidenden Förderer Kant halten wollend, andererseits (in seiner Aenesidemus Rezension von 1792 wie in den beiden Einleitungen in die Wissenschaftslehre von 1797) doch den verbotenen Terminus gebraucht, ihn jedoch in seinem ersten Hauptwerk von 1794 durch den Begriff der Tathandlung ersetzt: das Innwerden des eigenen Vollzugs des Ich. Das konnte Kant doch unmöglich leugnen, dass das Erkennen des „Ich denke“ eine Vollzugserkenntnis war – wenn auch primär *keine Vorstellung objektivistischer Art*. Mit dieser Großtat des fichteschen Genies an Scharfsinn ist der Bann für Schelling gebrochen, indem dieser – befeuert durch seinen Freund Hölderlin, dann durch die frühromantischen Dichter und Denker wie Novalis – fast unbedenklichen Gebrauch von der intellektuellen Anschauung macht – in einem viel weiter ausgedehnten Sinne als Fichte. Schelling und seine Freunde bewunderten zwar Kant und Fichte, waren jedoch auch passionierte Leser der Werke

Spinozas und Jacobis. Sie haben den damals noch wenig gebräuchlichen Begriff der intellektuellen Anschauung begierig aufgenommen und ihm zum Durchbruch verholfen. Sie waren „die mehr oder weniger unfreiwilligen Urheber einer Entwicklung, die blitzschnell auftauchte. Die aus dem kritischen Kontext herausgetretene intellektuelle Anschauung wurde innerhalb kurzer Zeit zu einem Motto und geflügelten Wort, so wie dies mit der All-Einheit und dem Reich Gottes geschah und später auch mit den Ausdrücken *absolutes Wissen*, *Lebenswille*, *Wille zur Macht*, *Dauer*, *Existenz*, *Lebenswelt* oder *lebendige Gegenwart* sowie heute *ontologische Differenz*“ (387). Bevor sich Schelling gebührend von der unkritisch verwendeten Bedeutung der intellektuellen Anschauung distanzieren konnte oder wollte, kam das donnernde Verdikt seines einstigen Freundes Hegel gegen das Abgleiten in esoterische Schwärmerie in der *Vorrede zur Phänomenologie des Geistes* (1807): vernichtende Worte, über denen die zweifellos schon brüchige Freundschaft zwischen den beiden zerbrach. Ich zitiere, was Tilliette vor Abscheu nicht einmal tut, nur wenige der Sätze, die genau zu unserem Thema gehören: „Das Absolute soll nicht begriffen, sondern gefühlt und angeschaut werden, nicht sein Begriff, sondern sein Gefühl und Anschauung sollen das Wort führen und ausgesprochen werden. [...] Das Schöne, Heilige, ewige, die Religion und Liebe sind der Köder, der gefordert wird, um die Lust zum Anbiefen zu erwecken; nicht der Begriff, sondern die Ekstase, nicht die kalt fortschreitende Notwendigkeit der Sache, sondern die gärende Begeisterung soll die Haltung und fortleitende Ausbreitung des Reichtums der Substanz sein“ (*PhG*, Hamburg 1988, 7f.).

Tilliette hat die Tendenz, seinen „Liebling“ Schelling gegen Hegels „ungerechte“ Invektiven zu verteidigen. Was man hier trotzdem vermissen könnte, ist eine Untersuchung darüber, wieweit Hegels „reines Zusehen“ zu den Bewegungen der logischen Wesenheiten, schon in der *Phänomenologie*, selbst eine Art intellektuelle Anschauung genannt werden kann und muss – freilich eine logisch geleitete und dadurch vor dem Rückfall in Irrationalismus, Willkür und Schwärmerie gesicherte Art des Schauens: „Spekulation“, in dem präzisen logischen Sinn, wie Hegel sie verstand. Hegel ist, trotz vielfacher Erwähnung und Zitierung, kein eigenes Kapitel gewidmet, wohl Schleiermacher sowie dem „späteren Schicksal der intellektuellen Anschauung“, nach dem hegel-

schen Gewitter, jeweils bei Fichte und Schelling selbst, ferner ein Kapitel den Gegnern und Kritikern.

Man kann streckenweise befürchten, dass Tilliette sich in diesen späteren Kapiteln sowie vollends in einem Kapitel „Spuren“ (scl. bei den Späteren) ganz in historische Ziselierungen der Begriffsgeschichte verläre. Das Abschlusskapitel „Weitere Wirkungen und Schlussfolgerungen“ bringt jedoch nicht nur eine kraftvolle Zusammenfassung, sondern auch eine Sichtung des Begriffs und seiner Verwandten in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, so z.B. bei Husserl und Bergson und vielen anderen Franzosen. Man kann die stupenden Kenntnisse des Autors nur bewundern, teilt aber bereits die Gefühle, denen er auf den allerletzten Seiten des Riesenunternehmens selbst Ausdruck verleiht: „Man kann das Disparate und Schweifende der *Anschauung* im Allgemeinen bedauern, die sich allzu geschmeidig gibt, und auch, dass die Wandlungen der *intellektuellen Anschauung* am Schluss dieser historischen Untersuchung eine gewisse Ratlosigkeit und Spur von Enttäuschung hinterlassen“ (443 f.). Der meisterhafte Historiker zeigt hier Größe als sein eigener Kritiker! In der Tat hat sich das präzise Thema „intellektuelle Anschauung“ einer erkenntniskritischen Philosophie zum Schluss fast in ein Potpourri aller möglichen „Anschauungen“ aufgelöst. Definitiv bemerkenswert wiederum ist Tilliettes Schlusssatz: „Wenn die Anschauung Hegels gezielte Anfeindungen und die Substitution durch das System überwunden hat, wenn sie den Mangel an Spiritualität und Metaphysik einer langen Periode, von dem sich unsere Zeit endlich erholt, überlebt hat, dann kann man getrost vorhersagen, dass die intellektuelle Anschauung, dieser Proteus, noch nicht am Ende ihrer Metamorphosen steht“ (444).

II.

In diesem Sinne sei es mir erlaubt und möge der betagte Meister (sofern er dieses noch aufzunehmen vermag) es mit Wohlwollen im Sinne dieser letzten Andeutungen aufnehmen, wenn ich auf meine Weise, in reflexionstheoretischer Systematik, die Aktualität der intellektuellen Anschauung (IA) skizziere.

Philosophischer Literaturanzeiger 68 / 2 / 2015

1. Ganz im Sinne von Fichtes frühester Einsicht handelt es sich bei der IA primär nicht um irgendeine inhaltliche Schau, sondern um eine *Vollzugserkenntnis*: das Innwerden des sich selbst vollziehenden und „setzenden“ Ich. Kant war in der Auffassung von Erkenntnis als objektiv(istisch)er *Vorstellung* befangen. Das war das entscheidende Hindernis, weshalb er erkenntnistheoretisch in einer Mischung aus Empirismus und Rationalismus verharrte. Nicht zufällig geht Fichte in seiner frühen Aenesidemus-Rezension gerade vom Zukurzgreifen der Erkenntnis als Vorstellung aus! Es geht jedoch um das Innwerden des „Ich denke“ selbst (das auch nach Kant all meine Vorstellungen begleiten können muss, *KrV* § 16), rein als Vollzug, aller Inhaltlichkeit vorweg. Bereits die scholastische, insbesondere die thomanische Philosophie hatte dafür den Ausdruck *conscientia concomitans*: begleitende Erkenntnis, wenngleich sie weit davon entfernt war, diesem Ichvollzug eine systembildende Funktion zuzusprechen. Überhaupt spricht der Ausdruck „conscientia“, deutlicher als das deutsche „Bewusstsein“, von dem nicht objektivierten und objektivierenden (vorstellenden) Begleitungscharakter dieser Grundlagen-Erkenntnis als „Bedingung der Möglichkeit“ (Kants wichtiger Methodenbegriff) aller weiteren Erkenntnisse – sofern das „Ich denke“ sie begleiten kann, sofern sie also, z.B. als sinnliche Wahrnehmungen, anders als beim Tier, im selbstbewussten Denken verbunden werden können. Die Einsicht in diese „Kraft, der ein Auge eingesetzt ist“ (Fichte) bildet, wie Tilliette zu Recht herausstellt (58), „*Fichtes ursprüngliche Einsicht*“, nicht etwa die von D. Henrich seit dessen so betitelter Schrift von 1967 behauptete Einsicht in die angebliche Unmöglichkeit einer reflexiven Konstitution des Ich. Der schlechte Zirkel, den Henrich gegenüber der Reflexionstheorie des Selbstbewusstseins (von ihm bei Kant wie bei Hegel zugestanden) monieren will, besteht nur für den, der dabei eine objektivierende, keine begleitende Reflexion am Werke sehen will. Es ist der gelebte Zirkel der Reflexivität, die das Selbstbewusstsein ausmacht. Kant spricht von der „Unbequemlichkeit“ dieses Zirkels (*KrV*, B 404), worüber Hegel sich lustig macht, weil dies die Unbequemlichkeit des Ichseins sei. Henrich wollte diesen Zirkel der Reflexion verschwinden lassen und hat damit, zusammen mit Nachfolgern wie Manfred Frank, viel Verwirrung in der Gegenwartsphilosophie gestiftet. – Zur Metapher des Auges, das sich

Philosophischer Literaturanzeiger 68 / 2 / 2015

selbst sieht, sich selbst setzt, ein sich selbst abspiegelnder Spiegel ist, was Tilliette zu Recht und anderes als Henrich als „reine Reflexivität“ deutet, vgl. 307f.

2. Sehr zu Recht, wenn auch eher beiläufig, stellt Tilliette demgemäß zwei Reihen von Reflexivität heraus: „die Teilung von ursprünglicher Anschauung und der Anschauung des Philosophen, die der Schlüssel zur Wissenschaftslehre ist“ (73, vgl. 203, 218): auf der einen Seite also die Reihe des sich vortheoretisch vollbringenden Ich, das Fichte einfach das „Leben“ des Bewusstseins nennt und das eine durch die Fülle des Gegenständlichen modifizierte IA darstellt, auf der anderen Seite die des theoretisch-ausdrücklichen und philosophierenden Ich. Beide Arten von Reflexion, die gelebte, begleitende, und die theoretisch-ausdrückliche, werden in der gegenwärtigen Philosophie permanent und sehr zum Schaden jeglicher Klarheit verwechselt. Dass jemand die IA „habe“, kann sich innerhalb der Philosophie nur auf die besondere Fähigkeit zur ausdrücklichen philosophischen Reflexion des jedem menschlichen Ich gegebenen, einfache Vollzugsbewusstseins beziehen. Es gibt jedoch höhere, reflektiertere Formen des Vollzugsbewusstseins, folglich der IA, wie in einem kurzem Abriss einer reflexionstheoretischen (= transzendentalen) Vollzugstheorie oder Semiotik und ihren Stufen gezeigt werden soll.

3. Da Transzendentalphilosophie nichts anderes als reflexive Vollzugstheorie (bei Kant: Theorie der „Handlungen des Verstandes“, *KrV*, B 94, 144) ist, wengleich Kant sie paradoxerweise selbst nicht als Erkenntnisquelle in Sinne einer IA anerkannte, setzt sie sich unter anderem in einer eigentlichen Handlungstheorie fort. Eigentliche Handlungen unterscheiden sich von bloßen „Handlungen des Verstandes“ oder Bewusstseinsvollzügen dadurch, dass sie Wirklichkeit verändern. Handlungen lassen sich typologisch (idealtypisch) erfassen nach der Art von Wirklichkeit, die sie verändern: Objekt-Wirklichkeit (physisches Handeln), eigene Subjektivität (innersubjektives Handeln wie Entscheidungen), andere Subjektivität (soziales Handeln) oder mediale Wirklichkeit, Sinn (Ausdruckshandeln). Vgl. v. Verf., *Handlungen. Das periodische System der Handlungsarten*, München 2007. Das Handlungsbewusstsein ist eine bereits gesteigerte Form des Vollzugsbewusstseins, des Ich-Vollzugs, somit der IA. Im Hinblick auf die ethi-

sche Wertqualität des Handelns ist es mit dem *Gewissen* eng verbunden: als ganz persönliches Handlungsbewusstsein, relativ unabhängig von äußerer Normbeachtung.

4. *Sprachhandlungen* sind solche „Handlungen des Verstandes“ oder Sinnvollzüge und Zeichenhandlungen, welche sich im Vollzug durch eigene syntaktische Metazeichen selbst regulieren: ein semiotischer und reflexionstheoretischer Sprachbegriff. Sprache als ganze stellt ein Meta-handeln dar. Das bedeutet nicht allein sich durch Zeichen selbst regulierendes Tun, sondern zugleich vollzogener Umgang mit Begriffen, die auf Objekte bezogen sind: Umgang mit Gehalten, die verschieden sind vom Vollzug selbst. Hier ermöglicht also die IA des Vollzugswissens einen Umgang mit Vorstellungen und Begriffen („intellektuelle Vorstellungen“, welcher Ausdruck bei Tilliette in Zusammenhang mit Reinhard vorkam). Eigentliches Handeln ist die Sprache jedoch allein in der interpersonalen, in diesem Sinne pragmatischen Dimension. Der gängige, in der Linguistik unklar gebrauchte Begriff der Sprachpragmatik leidet unter der Mehrdeutigkeit, ob die „Pragmatik“ in bloßen Vollzügen oder in eigentlichen, nämlich interpersonalen Handlungen bestehen soll. Im weiten Sinn von vollzugstheoretisch kann und muss alles an der Sprache, jede ihrer Dimensionen, „pragmatisch“, d. h. vollzugstheoretisch-transzendental rekonstruiert werden (auch die Semantik und Syntax in ihren Grundzügen), während die eigentliche interpersonale Sprachpragmatik gleich Sprechakttheorie ein besonderes Gebiet darstellt. Vgl. zum Ganzen v. Verf., *Sprache in 5 Bänden*, München 2008/9. Sprachgefühl, also Vollzugsbewusstsein für die verschiedenen Dimensionen der Sprache, kann als eine weitere Form von IA betrachtet werden.

5. In der Sicht der reflexionstheoretischen, philosophischen Semiotik (Sinnprozesslehre) bilden *künstlerische Vollzüge* (sowohl produktive wie rezeptive) eine Meta-Sprache, ganz analog dazu, wie die Sprache Meta-Handeln ist. Denn es sind jeweils Stufen derselben Subjektreflexion. In dieser Sicht zeigt sich die Verbindung zwischen IA als Vollzugswissen im Allgemeinen und dem ästhetischen, genauer künstlerischen Vollzugerleben im Besonderen, somit die Verbindung zwischen der nüchternen IA eines Fichte und der künstlerischen IA der Romantiker und Schellings! Das künstlerische Erleben ist freilich, so wenig wie schon das einfache Erkennen und Handeln, „reine“ gegenstandslose IA.

Vielmehr bildet diese auf der künstlerischen (übersprachlichen) Ebene den Vollzugs- und Erlebniskern vielfacher künstlerischer Gestaltung. Das Erlebnis gibt es gar nicht ohne die Gehalte und Gestalten, gleich in welchem Kunstmedium. Dass eine vollzugstheoretische Verbindung und Analogie zwischen einfachem Erkennen und Handeln, Sprache und künstlerischem Handeln besteht, erklärt das von Tilliette beschriebene Zünden der IA in der romantischen Bewegung im Gefolge Fichtes und Schellings: Mit diesem Stichwort waren auf einmal alle genannten semiotischen Ebenen gleichzeitig angesprochen, auf denen sich die IA entfaltet: Handeln mit einfacher Erkenntnis und Erkenntnis seiner ethischen Wertqualität, Sprache als Metahandeln wie auch eigentliches interpersonales Handeln, Kunst und schließlich Mystik, wovon im Folgenden noch kurz die Rede sein soll. Vgl. hierzu wie zum Folgenden v. Verf., *Revolution aus Geist und Liebe. Hölderlins „Hyperion“ durchgehend kommentiert*, München 2007.

6. Was nun die mystische Ebene der IA angeht, so vollendet Letztere sich auf dieser Ebene: Die Einseitigkeit des Handelns besteht auch auf sprachlicher und künstlerischer Ebene insofern, als es sich um subjektiv intentionale, also zielgerichtete, absichtsvolle Vollzüge handelt. Eben diese Subjektivität wird in der Mystik aufgehoben (im bekannten mehrfachen Sinne Hegels), *indem das Medium aller Subjektivität und der notwendig mit ihr verbundenen Intersubjektivität selbst aktiv wird*. Dies ist das Grundphänomen bzw. die (hier wenigstens hypothetisch genannte) semiotische Strukturformel aller Mystik: das unendliche Medium von Sinn wird selbst aktiv, allerdings nicht ohne die menschliche Subjektivität, wie Mystiker es scheinbar oft erleben oder autoritätshörige Gläubige vermeinen, sondern mitten in dieser Subjektivität, und zwar in deren reflektiertester Form, als höchste Stufe der IA. Freilich ist hier noch schärfer als vorher, jedoch in völliger Analogie zum Vorhergehenden, die gelebte Reflexivität von ihrer sprachlichen und sonstwie theoretisch-nachträglichen Ausdrücklichkeit zu unterscheiden.

7. In dieser semiotischen, vollzugstheoretischen Stufenfolge von einfachem Erkennen/Handeln – Sprache – Kunst – Mystik liegt m.E. die Erklärung für jene geschichtliche wie auch heutige Faszination der IA mit ihren scheinbar schillernden Facetten, wie sie in Tilliettes großer Studie deutlich wird. Die interne Mehrdeutigkeit der IA ruft jedoch

umso stärker nach philosophischer und struktureller Klärung – mit dem Kritiker Hegel und über diesen hinaus. Denn Hegel kannte diese semiotischen Stufen noch nicht! Das macht die von Tilliette beklagte Ungerechtigkeit seiner an sich berechtigten Kritik an Schelling im Vorwort zur *Phänomenologie des Geistes* aus. In seiner Stufung des „absoluten Geistes“ in Kunst, Religion, Philosophie nimmt vielmehr die philosophische Theorie einen Platz ein, der ihr als „bloß“ sprachlich-wissenschaftlicher Ausdrucksform nicht zusteht – es sei denn, sie werde selbst künstlerisch und zugleich mystisch, was jedoch absolute Ausnahme ist. (Wir haben eher moderne Beispiele für das Misslingen solcher angestrebten Einheit.) Die Philosophie muss, gerade aufgrund ihrer unverzichtbaren Rationalität, *Dienerin* höherer semiotischer Vollzüge sein. So allein kann sie diese höheren Vollzugsformen bzw. die Gesellschaft kritisch vor Täuschung und Machtmissbrauch schützen.

8. Auf allen genannten Ebenen liegt die kaum zu überschätzende methodologische Bedeutung der IA auch aktuell darin, dass sie den inneren Leitfaden bildet, anhand dessen die Fülle menschlicher Erfahrungen rekonstruiert werden kann. Gemeint sind ganz allgemein Erfahrungen a posteriori auf allen angesprochenen Ebenen der menschlichen Handlungswirklichkeit (im weiten Sinne). *Rekonstruktion* bedeutet, dass von relativ apriorischen Elementen, sagen wir z. B. von den beteiligten Sinn-elementen der allgemeinen menschlichen Handlungssituation her (Subjekt, Objekt, anderes Subjekt, Interaktionsmedium) ein besonderer Typ des Handelns oder der Sprachvollzüge, der künstlerischen, gar der religiös-mystischen Vollzüge her analysiert und in den Zusammenhang des Ganzen gestellt werden kann. Rekonstruktion bildet eine echte, bisher zu wenig beachtete Alternative zu Induktion und Deduktion: ein Wechselspiel zwischen relativ apriorischem Vorbegriff und der gegebenen Erfahrung. Der Begriff Rekonstruktion kommt der Sache nach bereits in Hegels Verfahren der bestimmten Negation vor: Die Erfahrungen des Bewusstseins können sich nur sowohl am logischen Leitfaden der bestimmten Negation als auch am Gegebenen der Erfahrungen, im Hin und Her zwischen Begriff und Erfahrung, artikulieren. (Vgl. dazu meine Untersuchung zur „Logik der *Phänomenologie des Geistes*“, Bonn ²1983, 66–71.) Überraschenderweise spielt der Begriff der Rekonstruktion in Hegels allerletzter Schrift, dem Vorwort zur Neuauflage seiner

Wissenschaft der Logik, eine markante Rolle: „Daher wird die logische Wissenschaft, indem sie die Denkbestimmungen, die überhaupt unsern Geist instinkartig und bewusstlos durchziehen und, selbst indem sie in die Sprache herantreten, ungegenständlich, unbeachtet bleiben, abhandelt, auch die *Rekonstruktion* derjenigen sein, welche durch die Reflexion hervorgehoben und von ihr als subjektive, an dem Stoff und Gehalt äußere Formen sind“ (*Wissenschaft der Logik I*, Hamburg, 1967, 19). Der Satz besagt einfacher: Rekonstruktion ist die Durchleuchtung des Erfahrenen und Gesprochenen auf die darin enthaltene Abwandlung der allgemeinen logischen Momente hin. Auch wenn Hegels Logik selbst nicht der Zeit standgehalten haben sollte, so behält doch sein Rekonstruktionsgedanke höchste Aktualität. Eine phänomenologische „Anschauung“, auch nach Husserl und Merleau-Ponty, kann nicht ein bloßes Beschreiben, sondern muss logische Rekonstruktion des Gegebenen sein. Für solches Vorgehen aber bedarf es der IA des Philosophierenden. Ohne diese Richtschnur in seinen eigenen Bewusstseinsvollzügen verliert er den Kompass für seine rekonstruktive Arbeit. Das ist der Sinn der These vom Beginn dieses Abschnittes: Auf allen genannten Ebenen liegt die kaum zu überschätzende methodologische Bedeutung der IA auch aktuell darin, dass sie *den inneren Leitfaden* bildet, anhand dessen die Fülle menschlicher Erfahrungen rekonstruiert werden kann. In dieser Aktualität aber liegt das besondere Verdienst der großen historischen Studie von Xavier Tilliette, sogar in seinem „ausschweifenden“ phänomenologischen Schlusskapitel.

Johannes Heinrichs, Duisburg